

Heißer Wind

Flink und wendig schlüpft Felix über Steine und an Gebüsch vorbei und läuft den steilen Weg zur Felsschlucht hinab. Heißer, ungewöhnlich feuchter Wind zerrt an seinen Kleidern. Grasbüschel, Zweige und Sand werden wie in einem Strudel über das Land getrieben. In Gedanken wiederholt er Rosalies Warnung, aber es gibt zu viel, über das er sich Sorgen macht. Wenn sein Vater Socke findet, wird er ihn erschießen. Von einem Sohn wird erwartet, wilde Tiere zu vertreiben, nicht sich mit ihnen zu befreunden. Die Weiden im Süden sind verdorrt. Die Rinder finden dort kein Wasser mehr, und kaum noch Nahrung. Rosalie und Onkel Patrick glauben felsenfest an ihre Vorhersage, dass Regen kommt, doch alle Zeichen sprechen dagegen.

Was, wenn sie Unrecht haben? Wenn die Dürre sie von ihrer Farm vertreibt? Ein Leben in der Fremde, in der Stadt, weit weg von seinen Freunden, von Socke?

Sandkörner werden in sein Gesicht getrieben, brennen in den Augen, dringen in den Mund. Felix reibt die Augen und spuckt, aber bei dem Wind ist es zwecklos. Er schiebt sein Halstuch über Mund und Nase und kneift die Augen zu. Der Wind ist schlimmer als die lästigen Fliegen!

Erst da fällt ihm auf, dass jede Spur von ihnen fehlt. Und das, obwohl sie sonst wie Kleister an ihm kleben.

Felix hält die Hand schützend vors Gesicht und sieht sich mit zusammengekniffenen Augen um. Der Wind bläst immer stärker. In Kürze hat er sich zu einem wahren Sandsturm verwandelt, der Sand, Blätter, Zweige und vertrocknete Äste vor sich herjagt.

Hinter einem Felsbrocken Schutz suchend, kauert Felix am Boden und blickt prüfend um sich, doch beim Anblick des Himmels bleibt ihm die Spucke weg. Der

ganze Himmel ist von einer Wolkenschicht bedeckt, die so dunkel ist, dass sie violett aussieht. Stellenweise dringen schwache Sonnenstrahlen durch die Schicht und es sieht so aus, als hätte jemand mit dem Messer in die Wolken geschnitten. Als wäre es nicht der Himmel, sondern eine andere Erde, die da über ihm in der Luft schwebt, mit Schluchten und Höhlen und Bergen aus schwarzen Gewitterwolken.

Im Norden sieht die Wolkenschicht so dunkel aus, dass ihr jede Farbe zu fehlen scheint. Es ist unmöglich zu sagen, ob sie blau, schwarz oder violett ist. Es sieht einfach nur dunkel aus.

Am Horizont fehlt die Sonne, doch über seinem Kopf dringen schwache Strahlen durch Schnitte in der Wolkenlasagne. Wo die Sonnenstrahlen auf die Erde treffen, leuchtet sie orange wie ein Schild in Neon-Leuchtschrift und die Bäume und Sträucher sehen wie leuchtgrüne Farbkleckse aus.

Beim Anblick des Himmels kriegt es Felix mit der Angst zu tun. Zum ersten Mal nimmt er Rosalies Warnung und Onkel Patricks Vorhersage ernst, doch auch jetzt hat er noch Zweifel. Diese Wolken können doch unmöglich Vorboten des Regens sein. Verzweifelt führt er sich die Wolkenarten vor Augen, die seine Mutter ihm vor einigen Tagen noch beigebracht hat. Auf den Arbeitsblättern war nichts abgebildet, das dem hier auch nur annähernd gleicht. Es sieht eher nach Weltuntergang als nach einfachem Regen aus. Was wird ihn als nächstes erwarten? Wird sich die Vorhersage von Marvins Großeltern bewahrheiten und es ein Unwetter geben? Beim Gedanken an Regen beginnt sein Herz zu hämmern und seine Hände zittern. Ist es möglich, dass es doch noch eine Rettung für ihre Farm gibt?

Als hätte er ihn gerufen, schlüpft in diesem Augenblick Socke durch das Gebüsch am Wegrand und läuft auf den Felsbrocken zu, hinter dem Felix Schutz

gesucht hat. Er sieht dabei so selbstverständlich aus, als würde er das schon seit Jahren tun.

Seine Stimme ist über dem Dröhnen des Windes kaum hörbar, dennoch weiß er, dass Socke ihn hört, als Felix ihn zu sich ruft. Der Dingo springt behände über ein paar Geröllbrocken und Felix krault ihn zur Belohnung hinter den Ohren. Sein Herz macht einen Sprung, als der Dingo ihm dankbar die Hände leckt. Er weiß, dass er seinen Vater enttäuscht, aber er kann nicht anders. Er wird nie wie Luke werden, der ohne Zögern tut, was ihr Vater von ihm verlangt. Er muss seinem Herz folgen, und sein Herz weigert sich, Socke zu verraten. Der Dingo ist sein Freund und er kann seinen Freund nicht verjagen. Felix spürt, wie sich plötzlich eine tiefe Ruhe in ihm ausbreitet.

Socke legt den Kopf schief und sieht Felix verschmitzt an. Gerade will Felix Socke erklären, dass er sich in Zukunft besser vor seinem Vater verstecken muss, als der Wind seine Richtung ändert und Sand mit solcher Wucht auf ihn zutreibt, dass Felix die Hände schützend vors Gesicht halten muss. Trotz des Halstuchs dringen Sandkörner durch den Stoff in seinen Mund.

Er muss sich eine neue, windgeschützte Stelle suchen. Der Sand trübt seine Sicht so stark, dass Felix bezweifelt, den Weg zurück zur Farm zu finden. Doch die Felsenschlucht mit dem ausgetrockneten Flussbett ist nur wenige Meter entfernt. Wenn es ihm gelingt, den Weg zur Schlucht zu finden, kann er in der Höhle Unterschlupf suchen, die Marvin und er vor Kurzem entdeckt haben. Hastig bindet er das Tuch fester vors Gesicht und kämpft gebückt gegen den Wind an. Es gilt, so schnell wie möglich zur Schlucht zu gelangen, bevor der Sandsturm so stark wird, dass er nichts mehr sehen kann.

Fast blind taumelt Felix an losem Geröll und vereinzelt Felsenbrocken vorbei, da erkennt er zu seiner Erleichterung die steilen Felswände der Schlucht. Flink läuft er durch das ausgetrocknete Flussbett zur Stelle des Wasserlochs, wo die Felsen genügend Schutz vor dem Wind bieten, sodass er hastig an der Felswand zur Höhle klettern kann. Er beeilt sich dabei so sehr er kann, denn der Wind zerrt an seinen Kleidern und den Fingern, die sich in der Wand festkrallen.

Wenn ich doch nur wie Socke klettern könnte, denkt Felix, während seine Finger in den Felsen nach Halt suchen und er sich mühselig in die Höhe stemmt. Der Dingo springt gewöhnlich so leichtfüßig an den Felsen hinauf, als hätte er Flügel. Doch als Felix sich nach ihm umsieht, fehlt jede Spur von ihm.

„Socke!“

Der Sturm dröhnt so heftig, dass seine Stimme kaum hörbar ist. Trotzdem versucht es Felix noch einmal.

„Socke!“

Es hat keinen Sinn. Sobald er schreit, weht ihm der Sturm Sand in den Mund, und gegen das Getöse des Windes kommt seine Stimme nicht an. Er muss auf die Geschicklichkeit des Dingos vertrauen, darauf, dass er in irgendeinem Felsspalt Zuflucht gefunden hat.

Dennoch sorgt er sich so stark um Socke, dass es ihm schwerfällt, sich aufs Weiterklettern zu konzentrieren. Erst der Wind, der mit erneuter Kraft an ihm zerrt und reißt, weckt ihn aus seinen Gedanken.

Pass auf, sonst ist es um dich geschehen!, stößt er eine stille Warnung aus, während seine Finger Halt suchen und er sich nach dem Unterschlupf umsieht, den Marvin und er neulich in der Felswand entdeckt haben. Er wagt es kaum, nach unten zu sehen. Der Wind ist so stark, dass er wie eine Hand an seinen Armen zerrt. Eine

besonders starke Böe versetzt ihm einen so unsanften Stoß, dass Felix um ein Haar den Halt verloren und aus der Wand gestürzt wäre.

Da streckt sich ihm eine Hand entgegen. Ein so dünnes Armgelenk, als wäre es ein trockener Ast, mit starken Fingern und dreckigen Fingernägeln.

„Marvin!“

Erleichtert lässt sich Felix von seinem Freund nach oben ziehen und kriecht in Windeseile in den Unterschlupf. Sobald er sicher in der Höhle ist, dreht er sich um, um nach draußen zu sehen.

Weißer Blitze zucken durch die seltsamen Wolkenschichten, gleich darauf grollt der Donner, als würden gewaltige Bälle über den Himmel gerollt werden, so laut, dass Felix sich die Ohren zuhält. Neben ihm liegt Marvin auf dem Bauch und sieht besorgt nach unten.

Felix folgt seinem Blick, kann aber nichts erkennen. Unter ihnen liegt nur das schmale, ausgetrocknete Flussbett, das sich durch die Schlucht schlängelt. In der Entfernung kann Felix das Farmhaus und die Weiden erkennen. Staubwindhosen treiben Sand und Gräser wie Wirbelstürme vor sich her. Blitze spalten den Himmel und Büsche und Bäume wehen wie wild im Wind.

Marvin deutet auf eine Felsenspalte unter ihnen und endlich begreift auch Felix, was seinen Freund besorgt. Kaum zu erkennen sieht ein kleines schwarzes Schwänzchen zwischen den Felsen hervor. Rose, Marvins Kängurubaby, steckt fest.

Felix blickt erschrocken zu Marvin. Marvin kaut an seiner Lippe und nimmt den Blick nicht von seinem Känguru. Wie eine Statue liegt er neben Felix und starrt auf die Felsspalte, in der Rose Schutz gesucht hat.

„Wenn der Wind nachlässt, hole ich sie rauf“, sagt er.

Felix nickt. „Klar!“

Dann grollt der Donner wieder über ihren Köpfen und sie sagen nichts mehr.